

Festrede

Wie ich höre, ist nach dem neuen Party-Trend nicht mehr entscheidend, was man ist, sondern wo man isst. Warum also haben wir Euch zu meinem Geburtstag in diese Ruine eingeladen?

Die erste Antwort könnte lauten: Um in diesem pathologisch-anatomischen Cabinet von Rudolf Virchow uns alte Knochen zusammenzuführen. Aber abgesehen davon, dass ja auch viele hier sind, die noch nicht so alt sind wie ich, greift die rein physische Sicht der Dinge, wie immer im Leben, zu kurz.

Graben wir also tiefer.

Der 50. Geburtstag eines Richters hat an sich keine besondere Nähe zur Pathologie, also zum Sektions- oder Leichenwesen. Obwohl allerdings einschränkend gesagt werden muss, dass der Strafrichter von Berufs wegen diesem Gebiet nicht so ganz fernsteht, wie es auf den ersten Blick aussieht. Und da ein Volljurist bekanntlich das ganze Recht, also auch das Strafrecht zu lernen hat, muss sich der Jura-student eben auch mit dem Strafrecht vertraut machen. So war ich in meiner akademischen Jugend zunächst ein neugieriger Teilnehmer an einer Obduktion. Dieses Erlebnis hat meinen Bedarf an offenen Leichen allerdings gedeckt und mich derart beeindruckt, dass ich mich in meinem weiteren Berufsweg nicht auf Mord und Totschlag, sondern auf das öffentliche Recht kaprizierte.

Aber die Leichen haben mich auch im öffentlichen Recht verfolgt - nicht nur die bekannten und unbekannten im Keller. Kaum war ich 1975 als Verwaltungsrichter eingestellt, verschafften mir meine Kammerkollegen eine amtliche Besichtigung des Anatomiesaals in der Freiburger Universität. Das kam so: Schon damals gab es bekanntlich einen *numerus clausus* für Medizinstudenten und die sogenannte ZVS, eine zentrale Verteilungsstelle, der man wie allen Zentralen mit einem natürlichen Misstrauen begegnen sollte. Das taten auch die Studenten. Sie bezweifelten, dass es in der medizinischen Fakultät keine Ausbildungskapazität mehr gebe, und klagten gegen die Universität auf Zuteilung eines Studienplatzes. Als das Gericht der Sache nachging, wurde das auf den ersten Blick einleuchtende Gegenargument gebracht, das Nadelöhr der vorklinischen Ausbildung sei die Anatomie, da gebe es nur eine begrenzte Zahl von Leichen und Sektionsplätzen für Studenten. Hier bestand also ein faktischer Dissens, den man vor Ort aufklären musste, und das nennt der Richter bekanntlich einen Augenschein, auch wenn es gar nicht um Sehen, sondern etwa um Lärm, Gerüche oder andere Immissionen geht. Diesen Augenschein wollten meine sehr erfahrenen Kollegen sich nicht gönnen, der eine

wohl darum nicht, weil er als Sohn eines Pathologieprofessors von Leichen schon genug im Leben hatte, der andere vielleicht deshalb nicht, weil er schon damals von einem gewissen Eigensinn nicht ganz frei war, der sich in seiner späteren Zeit als Gerichtspräsident dann noch einmal gesteigert hat. Zu den Leichen musste also ich als junger Berufsanfänger. So durfte ich die Leichen und die Leichen-tische zählen, die angehenden Mediziner bei der Arbeit beobachten und mit Universitätskanzler, Cheopathologe und etwas bleichen Rechtsanwälten im Anatomiesaal verhandeln. Das war mein erstes Leichenerlebnis als Verwaltungsrichter. Für die Studenten ging es übrigens gut aus, und ihre ärztliche Ausbildung hat darunter hoffentlich ebenso wenig gelitten wie die Forschungstätigkeit ihrer Professoren.

Aber auch diese Geschichte ist natürlich nur vorgeschoben und ganz abgesehen davon, dass hier ja nur quicklebendige Menschen versammelt sind, schon so lange her, dass sie unsere Einladung gerade an diesen Ort nicht trägt. Der wahre Grund ist, dass wir Euch hier ein exemplarisches Stück Berlin zeigen wollen, wie es nun einmal ist: in der Vergangenheit aufgeblüht und gebeutelt, verwundet und geteilt, in der Gegenwart provisorisch wiederhergestellt und alsdann mit viel Glück zusammen-genäht, mit einer Zukunft, die sicher groß und vielleicht auch glanzvoll sein wird - es fragt sich nur wann, ob noch in diesem oder erst im nächsten Jahrhundert.

Wir sind hier an der Nahtstelle zwischen dem ehemaligen Ostberlin und Berlin/West. Die Spree und der Berlin-Spandauer-Schiffahrtskanal waren hier bis vor acht Jahren die Grenze in der geteilten Stadt, der Grenzübergang war an der Invalidenstraße, unmittelbar am Hamburger Bahnhof, den wir von hier aus blau-grün leuchten sehen. Dort findet sich an der Sandkrugbrücke in die Straße eingelassen einer der wenigen Hinweise auf den Verlauf der früheren Grenze in Berlin. Der Hamburger Bahnhof, ein Bau aus der Schinkelschule, wurde schon Ende des letzten Jahrhunderts stillgelegt; nach seiner Entlassung aus der Regie der DDR-Reichsbahn erlitt er am Ende ein ähnlich glückliches Schicksal wie in Paris die Gare d'Orsay: Seit Ende letzten Jahres ist er das jüngste Museum Berlins für Kunst der Gegenwart. Als Fernbahnhof musste er bald dem größeren Lehrter Bahnhof weichen, der gleich gegenüber gebaut wurde und in naher Zukunft der gläserne Zentral- und Fernbahnhof unserer Haupt- und Weltstadt werden soll. Unweit davon steht das berühmte Naturkundemuseum mit seinem über 20 m langen und 12 m hohen Original-Dinosaurier-Skelett.

An diesem Brennpunkt unmittelbar vor den Toren der historischen Mitte Berlins wurde im Jahre 1710 ein Seuchenhaus errichtet, als in der Mark Brandenburg die Pest ausgebrochen war. Hieraus entstand rund 20 Jahre später eine Krankenanstalt, die von König Friedrich Wilhelm I. ihren programmatischen Namen „Charité“ bekam. Sie war eine damals revolutionäre Kombination aus Ar-

menkrankenhaus und akademischer Lehranstalt. In den bald 300 Jahren seither haben die Bedeutung und der Ruf dieses Krankenhauses mit seiner harmonischen Verbindung von erfolgreicher Forschung, praktischer Heilkunst und medizinischer Ausbildung ständig zugenommen. Besonders berühmt war und ist die pathologisch-anatomische Sammlung, die Mitte des 19. Jahrhunderts von Rudolf Virchow planmäßig ausgebaut und gepflegt wurde. Von den ursprünglich über 20.000 Präparaten sind noch etwa 10 % vorhanden. Einige besonders interessante Exemplare können in den Vitrinen der Nebenräume dieses Saals besichtigt werden – von Menschen mit starken Nerven.

In Zeiten öffentlicher Armut und privaten Reichtums sind vielfältige, auch finanzielle Initiativen und Spenden von Bürgern nötig. Unser Fest hier soll einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass aus dieser einmaligen Sammlung die Keimzelle eines medizin-historischen Museums wird, das hier als zweites seiner Art in Deutschland einen prädestinierten Standort findet. Ich danke allen unter uns, die mir die Freude eines solchen guten Werks schon gemacht haben. Wer dies noch tun will, sollte beachten, dass sich die Nummer des Spendenkontos geändert hat; Sticker mit den nötigen Angaben liegen hier am Eingang aus.

Rudolf Virchow hielt Anfang des Jahrhunderts in diesem Saal, dessen Bau er selbst veranlasst und nach unglücklichen Erfahrungen mit dem Vorgängerbau - die Architekten hatten ihm die Planzeichnungen vorenthalten, um ihn mit dem fertigen Gebäude zu überraschen - auch in seiner Gestaltung ganz maßgeblich beeinflusste, seine Vorlesungen in Pathologie und Anatomie, umgeben von menschlichen Skeletten als Demonstrationsobjekten. Zwei Jahre nach Fertigstellung des Gebäudes, vor 95 Jahren, beging er in diesem Hörsaal den wissenschaftlichen Festakt zu seinem 80. Geburtstag; im Eingangsbereich hängt ein Foto dieser Veranstaltung, die Teilnehmer waren noch ein wenig betagter, als wir es sind. Damals gab es noch das wunderbare Holzgestühl, das den Saal zu einem Amphitheater machte. Es fiel den Bomben zum Opfer, die auch die Charité nicht verschont haben. Die positive Seite daran ist die, dass wir jetzt einen außergewöhnlichen Festsaal haben. Die noch sehr junge Tradition als Festsaal begann 1995, als Christo hier die Ausstellung „Verhüllter Reichstag“ eröffnete und damit den Anstoß zu seiner kulturellen Nutzung zugunsten höherer Zwecke gab. Ich freue mich sehr und danke dem Chef des Pathologischen Instituts, Professor Dietel, dass wir heute Abend in diesem Kleinod der Berliner Geschichte meinen Geburtstag feiern können.

Besonders freue ich mich, dass Ihr in so großer Zahl unserer Einladung gefolgt seid. Ich bin in den 10 Pendler-Jahren meines Berufslebens von 1984 bis 1993 insgesamt 800.000 km, also einmal zum Mond und wieder zurückgefahren, mit der Bahn und zuletzt auch mit dem Flieger. Ihr miteinander habt für diesen einen Tag zusammen rund 40.000 km zurückgelegt, seid also sozusagen einmal rund

um die Erde gefahren. Ich finde es wunderbar, dass Ihr diese Strapaze auf Euch genommen habt. Dafür danke ich Euch besonders und heiße Euch herzlich willkommen in Berlin.